

Kirchliche Rundschau.

Bon Friedrich Baumgarten.

Die Aufgabe, welche wir uns selber dahin gestellt, wo möglich eine monatliche Umschau auf den kirchlichen Lebensgebieten zu halten, hat uns ihre manigfachen Schwierigkeiten erst dann am meisten offenbart, als wir freudigen Muthes die Hand an das Werk zu legen begannen. Wir fühlten, daß bei der Armut unserer Hilfsmittel (deren uns wohl für die Zukunft mehrere anvertraut werden dürften) ein tiefer und schärfer blickender Geist erfordert werde, um dem geheimen Weben und Regen des kirchlichen Lebens, welches hie und da erst zum Bewußtseyn gekommen, mit günstigem Erfolge nachzuforschen; wir fühlten, daß nur die geübte Feder eines Meisters im Stande seyn werde, das Alte und Bekannte in ein neues, ansprechendes Gewand zu kleiden, und die vielen, zerstreuten Züge in ein lebendiges, harmonisches Gemälde zu fassen. So unerreichbar nun es uns allerdings scheint, auch nur Eine der Anforderungen, die wir selber an eine solche Arbeit zu stellen gesinnt wären, vollgültig zu erfüllen, so wollen wir doch unserm Versprechen genaue Rechnung tragen, theils im Vertrauen auf die wohlerprobte Nachsicht des geneigten Lesers, theils in der Hoffnung, es werde die innige Liebe für die hei-

lige Kirche, welche unser Herz erwärmt, auch das kalte Wort unsers einfachen Berichtes durchglühen und begeistern.

Noch immer trauern die Straßen Sions, die alte Stadt der Apostel hat noch immer nicht das milde Antlitz, die segnende Hand des neunten Pius geschaut. Immer dräuender umschlingt ein Meer der Schmerzen dies edelste Herz, immer tiefer dringt die Dornenkrone in dies Leidensmüde geheiligte Haupt; die Weissagung des alten Malachias hat noch immer nicht die volle Tiefe ihrer schmerzlichsten Bedeutung erfüllt. Aus dem Exile, in dem der Vater der Christenheit weilt, ist jüngsthin eine Stimme der herzzerreißendsten Klage, der ergreifendsten Mahnung an die Oberhirten Italiens erschollen. Dem schauerlichen Undanke, welcher die heilsamsten Reformen Pius des IX. in blutige Waffen blinder Zerstörung verkehrt, hat sich nämlich die unermüdliche Bosheit des Unglaubens, die schändlichste Verfidie der Häresie zugesellt, um die Herzen des Volkes zu vergiften, und sie dem schenflichen Molochdienste des Communismus und Socialismus zu gewinnen. Die ausnehmende, unerhörte Niedertracht der Mittel, deren sich dazu die revolutionäre Meute bedient, und die sich sogar bis zur Verbauung der Sterbenden von dem letzten Troste und der letzten Stärkung gesteigert, hat die Enchylaria mit schlängenden Thatsachen belegt. Dass sich auch der Protestantismus an diesem schändlichen Treiben betheiligt, die verwirrten politischen Zustände und die Noth des Heiligen Vaters zu benützen gewillt ist, um vereint mit dem Abschaume der europäischen Bevölkerung, mit den ingrimigsten Feinden alles und jeden positiven Christenthumes, mit dem Höllengefindel der frechsten

Gottesläugnung einen neuen, blutigen Sturm auf die
Veste Petri zu wagen, hat uns für ihn die brennendste
Schamröthe auf die Wangen gejagt, und die bittere
Wahrheit des alten Erfahrungssatzes auf's neue bekräftigt,
wie nämlich die Bosheit der Leidenschaft, und
hiemit auch die des häretischen Trozes, eine geistige
Blindheit der unheilbarsten Art erzeugt, in der sie sich
selber zerstört und vernichtet. Diese Ironie des Bösen
erweist sich am Protestantismus auf das schneidendste
eben darin, daß, während er mit dem ewigen Worte
der Schrift in seinen Bibelgesellschaften gräulichen Un-
fug zu treiben, und die arglosen, leicht zu berücken-
den Gemüther des Volkes zu verwirren gewohnt ist,
die seinem Schooße entsprungene, mit dem Gifte seines
Zweifels und Trozes großgesogene negative Kritik der
Zeit gerade ihm den göttlichen Inhalt der Schrift sel-
ber immer mehr entreibt und entwindet. Und aus
den untrüglichen Worten derselben soll er wissen, daß
was immer der Mensch zum Bösen gesonnen, Gott
zum Guten zu wenden weiß. Auch hierin ist ihm in
der Geschichte der Gegenwart eine warnende Lehrerin
erstanden. Während der britische Leopard seine raub-
süchtigen Krallen in das Herz Italiens einzuschlagen,
und dasselbe zu monopolisiren und zu protestantisiren
versucht, verliert er in der eigenen Höhle immer mehr
Grund und Boden, und ist dem raschen Untergange
der ihm so theuren Staatskirche, dem wunderbaren
Aufblühen des katholischen Lebens in England hilf-
und rathlos zuzusehen gezwungen. So bleiern übri-
gens der Kummer auf unserer Seele liegt, so schmerz-
lich jede Faser unsers Herzens zuckt, wenn wir der
qualvollen Lage unsers heiligen Vaters gedenken,
so mag selbst in ihr der Glaube und die Anhäng-

lichkeit an den Fels Petri neue und kräftige Nahrung gewinnen, indem wir in Pius IX. den wahren Stellvertreter jenes Gottmenschen, an dem „von der Fußsohle bis zum Scheitel nichts Gesundes, sondern Wunden, Striemen, hohe Beulen, die nicht verbunden, nicht mit Oel gelindert sind,“ den wahren Typus jener Kirche erblicken, die immer kämpft, immer streitet, immer verfolgt wird, immer leidet und zuletzt doch immer die glänzendsten Siege erringt.

Wenden wir unsern Blick hinweg von den heilosen kirchlichen und politischen Zuständen Italiens auf unser eigenes Vaterland, so mag, so lange Durchgreifenderes und Fröhlicheres zu berichten mangelt, die Hoffnung auf eine sonnigere Zukunft uns trösten. In dem Vortrage, den die Minister über die neuen Landesverfassungen gehalten, haben sie sich auch dahin geäußert: „Dass die Grundsätze der Glaubensfreiheit und des freien Cultus der anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften **demnächst** in organischen, die Wechselbeziehungen des Staates und der Kirche regelnden Einrichtungen ihre praktische Durchführung erhalten werden.“ Inwiefern dieselben den gerechten Anforderungen der kirchlichen Freiheit und Selbstständigkeit entsprechen, wird die Zukunft lehren. Die ziemlich verbürgte Nachricht, dass sich das Ministerium enge an die Beschlüsse der Wiener bischöflichen Konferenz angeschlossen, die jüngst von demselben erlossene Entscheidung über den Refurs des Linzer Katholiken-Vereines dürften allerdings als günstige Signaturen betrachtet werden. Dass die Männer, welche die Geschicke unseres Vaterlandes leiten, den Katholiken ihr Recht widerfahren lassen, die Tendenz und die Leistungen jener Vereine, welche die kirchlichen In-

teressen wahren und vertheidigen, rühmend anerkennen, daß sie das unartikulirte Gejohle über Jesuitismus und Ultramontanismus, mit dem sich die heutige gebildete Welt die Ohren voll heult, bis sie selber daran glaubt, und in das innerste Mark erhebt und erzittert, richtig zu würdigen wissen, legt immerhin Zeugniß von einem Verständnisse und einer Beachtung der religiösen und kirchlichen Angelegenheiten ab, die in unsren Tagen nicht häufig in Cabinetten zu finden. Nebri-
gens erstarken die katholischen Vereine Oberösterreichs immer mehr, und der edle Stamm beginnt schöne und erquickende Früchte zu tragen. Wo immer der Glaube erwacht, begeistert er die Herzen zu den tröstlichsten Werken der Liebe. So haben sich schon mehreren Zweigvereinen, nach dem Beispiele des wohlthätigen Frauenver-
eines in der Hauptstadt unsers Kronlandes, milde und edle Frauenherzen angeschlossen, so hat in diesen Ta-
gen in Linz selber ein Vincentiusverein sich constituiert,
und wird mit Gottes Beistande bald jener segensrei-
chen Wirksamkeit nacheifern, die sich in Frankreich und
in neuerer Zeit selbst in Deutschland so mächtig ge-
äußert. Gregorius der Sechzehnte hat noch diese herr-
liche Verbrüderung mit reichen Indulgenzen begnadigt,
und durch den in der neuesten Zeit geschehenen An-
schluß des Breslauer Vincentiusvereines an den Cen-
tralverein zu Paris ist auch den deutschen Vereinen
Gelegenheit geboten, aus dem reichen Sühnungsschafe
der Kirche Trost und Vergebung zu schöpfen.

Eine betrübende Kehrseite dieser hoffnungsvollen Ausschau weist uns die Rongerei, welche besonders in der Hauptstadt Steiermarks ihr Unwesen fort zu treiben gesonnen. Daselbst haben sich die Anhänger die-
ses platten und frechen Unglaubens zu dem Erlasse

einer Petition bewogen gefunden, in der sie eine freiere Bewegung mit dem Bedeuten erheischen, daß dieselbe ihren Glaubens(?)=Brüdern in Wien schon geworden. Wie weit sie befähigt, derselben in einem geordneten, auf christlicher Gesittung beruhendem Staate theilhaftig zu werden, davon hat die erste und einzige Nummer ihrer nun confiseirten Wochenschrift: „Das Urchristenthum, ein Blatt für den religiösen Fortschritt und die Fortbildung des Christenthums als Weltreligion von Anton Kutschera“ ein überaus glänzend Zeugniß abgelegt. In selber ist dem Artikel, der die Läugnung der Gottheit Jesu schon in Bezug auf seine Empfängniß und Geburt unternimmt, eine rein sozialistische Deduction der ehelichen Verhältnisse gefolgt. Die Erwerbungen, welche diese Secte macht, sind übrigens höchst sonderbarer Art. So beschloß neulich ein vom radiealen Wahnsinne begriffener Mensch, seines Zeichens ein Webermeister von Grasdorf, den ihm neu geborenen Knaben mit dem Namen: „Waldeck“ in der Taufe zu belegen. Der fungirende Priester weiß den undeutlich geschriebenen Zettel nicht recht zu entziffern, und nennt das Kind nach bestem Wissen und Da-fürhalten: „Waldemar.“ Als der aufgebrachte Vater die Aenderung des Namens im Taufbuche verlangt, und sowohl von dem Pfarrer als auch von dem Consistorium abweislich beschieden wird, läßt er den Knaben in die Register der Rongerei eintragen, wohl von dem ganz richtigen Bewußtseyn geleitet, daß für solche Namen dort der geeignete Platz.

Böhmen harrt mit Sehnsucht des jungen und kräftigen Oberhirten, der, wie kaum mehr zu zweifeln,

in Bälde den altehrwürdigen Stuhl von Prag besteigen wird. Wohl bedarf es einer festen und sicheren Hand, die verwirrten Verhältnisse daselbst glücklich zu ordnen, Nöthiges neu zu schaffen, und in dem kirchlich viel unterwühlten Lande katholische Festigkeit und Glaubensfreudigkeit zu erwecken. Der Prediger Kossuth, ein würdiger Nachreifer des ungarischen Agitators auf religiösem Gebiete, hat, wie nicht zu längnen, großen Anhang gefunden, erst vor kurzem mußte sein giftiges Schmähblatt: „Gesko-bratsky Hlasatel“ für jetzt und die Zukunft gänzlich verboten werden. Die Abrahamiciten, eine deistische Secte, die sich am Ende des vorigen Jahrhundertes im Chrudimer Kreise auf der Pardubitzer Herrschaft aus einigen durch flache Aufklärung misleiteten Landleuten gebildet, und die Joseph II., nachdem er sie zur heilsamen Bekehrung (?) mit Stockprügeln bedienen ließ, in verschiedene Grenzorte Galiziens, Siebenbürgens und Slavoniens verpflanzt, während er die tauglichen Männer unter die Grenzba-taillons einreihte, und ihre zurückgelassenen Güter den Kindern oder sonstigen nächsten Verwandten verlieh, regen sich wieder in den böhmischen Landen. Sie verwerfen den Trinitätsglauben, erkennen in Christus nur einen sehr frommen Menschen, im heiligen Geiste aber die unpersönliche, geistige Kraft Gottes. Sie läugnen die Ewigkeit der Höllenstrafen, sowie die Erbsünde und die meisten christlichen Dogmen. Ganz natürlich wollen sie auch von den Saeramenten und dem christlichen Culte nichts wissen. Endlich hat, besonders in der Königsgräzer Diöcese, die Eigenmächtigkeit und Unmaßung der Pastoren, die sich besonders bei Trauungen an kein Gesetz mehr halten, nicht bloß die katholische Geistlichkeit zu vielen begründeten Klagen

veranlaßt, sondern selbst die Staatsregierung bewogen, diesen Uebergriffen ernstlich Einhalt zu thun.

Doch erwacht auch unter den treuen Katholiken Böhmens ein regeres Leben. Einige Missionen haben viel Gutes gestiftet, die Conferenzreden von Stulc sind sehr zahlreich besucht, dem neu zu gründenden Hause der harmherzigen Schwestern in Budweis hat der dortige hochwürdigste Bischof viertausend Gulden geschenkt. Auch an Kampf und Streit hat es nicht gemangelt. Die unglückliche Prager Seminariumsgeschichte hat, so wie sie viele Gedanken offenbar gemacht, auch vielen treuen Katholiken Gelegenheit geboten, ihre alte Unabhängigkeit an ihre Mutter, die Kirche, fand zu geben. Die traurige Maßregel ist endlich auf Anordnung des Cultusministers zurückgenommen worden.

In Ungarn hat der vielgeprüfte Bischof Seitovski den fürstlichen Stuhl von Gran bestiegen. Der Glanz des alten Primatialstuhles ist verschwunden, denn allein der Verlust, welcher während der Revolutionszeit die erzbischöflichen Güter betraf, erreicht die ungeheure Summe von 175000 Gulden Conventions-Münze; die Sorgen, die Verantwortung und die Mühen sind doppelt geworden. Nirgends so sehr als in dem Batterlande des heiligen Stephans hat das Unwesen des Aufklärchts, der Schaden Josephs seine unheilschwangeren Früchte in dieser betrübenden Menge getragen, nirgends hat die Hand Gottes den Regierungen die Lehre von der ewigen Vergeltung für die Vergangenheit und von dem Jammer der Zukunft, wofern sie noch ferner die makellose Brant Christi zu knechten gedenken, in erschütternderen, blutigeren Zügen vor die Augen gestellt. Der Fürst Primas hat jedoch sein Hirtenamt in einer Weise begonnen, die den mächtig-

gen Segen Gottes auf seine Regierung herabzurufen verspricht. Obwohl wahrscheinlich selber in bedrängten Umständen, hat er am Tage seiner Inthronisation der Armen mit einer reichen Spende gedacht. An sämmtliche Erzbischöfe und Bischöfe Ungarns erließ er ein Rundschreiben, in welchem er ihnen die genaueste Aufsicht für jenen Theil des Clerus empfiehlt, der an der Revolution theilgenommen, und ihnen wohl auch die geeigneten Mittel angibt, die unglücklichen, verwirrten Gemüther zu klären, und für die gute Sache wieder zu gewinnen. Der Bischof von Raab hat ferner die heilsame Verordnung erlassen, daß künftighin Verkündigungen politischer Natur nicht in den Kirchen, sondern in den Comitats- und Rathhaussälen vollzogen werden sollen. Man hat die Kanzel, von der allein das segnende Wort Christi zu erschallen hat, lange genug zu einer Art polizeilicher Rednerbühne missbraucht, man hat den Clerus so lange eingeübt, auf dieser heiligen Stätte den profansten und unwürdigsten Einfällen irgend einer politischen Behörde das Wort zu leihen, bis er endlich auch nicht mehr angestanden, die Brandbriefe Kossuths und seiner blutigen Meute dem Volke von da aus zu verkünden, und hat sich dann doch über solch' Gebahren höchst entsezt und verwundert.

Auch der Wissenschaft wollen wir in unserem Berichte ein freudiges Plätzchen gönnen. Ein Tourist, der Istrien durchzogen, hat einen der vier ältesten Evangelien-Codere, welche sich in Cividale befindet, einer genauen Beachtung unterzogen. Derselbe stammt aus dem fünften Jahrhunderte, und begreift einen Band auf Pergament in Quart; Interpunktionen fehlen, und wo eine nöthig wäre, fängt eine neue Zeile an. Auch einen interessanten Codex Passionarius aus dem Jahre

1000 hat er gesehen. Das Neujere des heiligen Evangelisten Marcus wird in selbem folgendermaßen geschildert: Longo nasu, subducto supercilio, pulcher oculis, prolixa barba, velox, habitudinis optimae, aetatis mediae, canis aspersus, affectione continens, gratia plenus.

Am 8. dieses Monates hat einer der gefeiertsten und besonnensten Vorkämpfer der kirchlichen Freiheit, der Stiftspropst Döllinger seine Vorlesungen in München wieder begonnen. Schon eine geraume Zeit vorher war der weite Saal mit Neugierigen und Zuhörern überfüllt. Sechs Theologen empfingen den Gepräsenen in der Vorhalle der Universität, und geleiteten ihn zum Hörsaal. Nachdem er daselbst den mit mächtigen Kränzen geschmückten Katheder bestiegen, und von einem fröhern Zuhörer freudig begrüßt worden war, entwickelte er in gedrängter, kräftiger Rede, daß er von jeher das Lehramt der Theologie als die eigentliche Bestimmung seines Lebens betrachtet; daß sich ihm durch die reichen Erfahrungen, die er auf dem fremdartigen Gebiete, welches er durch ein paar Jahre betreten, gemacht, seine frühere Ueberzeugung: wie den Nebelständen unserer Zeit einzig und allein durch die heilenden Grundsätze des Christenthumes, und ihren Träger, dem Clerus, auf nachhaltige Weise begegnet werden könne, zur unumstößlichsten Gewißheit erhoben.

Endlich hat sich der Protestantismus, der den Beginn der Nonnen'schen Wühlerei mit solcher Schadenfreude und mit nicht endenwollendem Jubel begrüßt, zu seiner eigenen Ehre von dem wüsten Treiben dieser Christus läugnenden Secte förmlich losgesagt. Schon im November vorigen Jahres hat das Oberconsistorium in München die Weisung erlassen, „daß zwischen den

Deutschkatholiken und den Protestanten keine Gemeinschaft in religiöser Beziehung bestehen könne, weil jene das Wort Gottes und die heilige Schrift verwerfen. Ferner darf die Taufe der Deutschkatholiken nicht als gültig anerkannt werden, wenn ein geborner Deutschkatholik zum Protestantismus übergehen will, weil die deutschkatholische Taufe nicht im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit vollzogen wird. Auch darf kein Deutschkatholik bei der Taufe eines Protestanten als Pathe angenommen werden."

Selbst ein Edwin Bauer hat an dieser platten, frechen Gottesläugnung seinen Abscheu genommen, und ist dieser Tage in den Schoß der protestantischen Gesellschaft zurückgekehrt. Unterdessen war in Breslau unter den Nonnenanern selbst, über die Frage, ob Frack oder Chorrock bei ihren religiösen Functionen zu gebrauchen, arger Zwiespalt entstanden, und endlich der Macktheit und Geistlosigkeit ihres Glaubens entsprechend der kalte, verkümmerte Frack zum kirchlichen Prachtgewande erhoben worden.

Nachdem die Bischöfe Preußens im vollen Bewußtseyn ihrer hohen Pflicht und Verantwortung die Rechte der Kirche so treu und mutig gewahrt, hat die Bureaucratie, die sich schon wieder der alten Praktiken gegen die Kirche erinnert, schen das Feld geräumt. Die überraschende Maßnahme, welche das Konsistorium in Gaesdonk getroffen, ist aufgehoben, für den katholischen Theil des Heeres Sorge getragen, und selbst die Münificenz der Staatskasse dazu beansprucht worden. Wahrlich kein Staat bedarf auch so sehr das ungehemmte und kräftige Walten des Evangeliums, als eben die preußischen Lande. Eine in der deutschen Volkshalle veröffentlichte Statistik Berlins macht uns mit

den traurigsten Daten bekannt. Unter den 400.000 Einwohnern der preußischen Hauptstadt sind über 10.000 von der Gerechtigkeitspflege bestraft Personen, über 2000 wandern alljährlich wiederholt in das Criminalgefängniß, über 3000 werden als Obdachlose und Bettler aufgegriffen, und in das Arbeitshaus abgesiebert, darunter 400 Kinder. An 200 Ehen werden alljährlich wieder geschieden, über 2000 uneheliche Kinder geboren. Im Jahre 1848 starben 55 Menschen am Säuerwahnfinn. Freilich besitzt Berlin einen zahlreichen Clerus, aber eine Gemeinde zählt z. B. über 70.000 Seelen und hat doch nur drei Geistliche, und von 350.005 Glaubensgenossen besuchen nur etwa 20.000 den öffentlichen Gottesdienst. Und dazu haben sich in preußisch Schlesien schon an einigen Orten christliche Eltern geweigert, an ihren Kindern die Taufe vollziehen zu lassen, dazu hat in Halberstadt der Redner der „freien Gemeinde“ an dem h. Christtage über „das Nichtdaseyn und die Nichtigkeit Gottes“, am zweiten Festtage über „die Sündhaftigkeit Christi und die Lüge der sogenannten heiligen Schrift“ öffentliche Predigt gehalten. In dieser Nacht gräulichen Unglaubens und erschreckender Unsitte leuchtet für dießmal nur ein einsamer Stern, die Gründung eines katholischen Krankenhauses in der Hauptstadt der viel unterwühlten Monarchie.

Das katholische Deutschland ist zur Zeit von einer herrlichen, heiligen Bewegung ergriffen. Auf der dritten Generalversammlung des katholischen Vereines zu Regensburg war die Bildung eines Bonifacius-Vereines angeregt worden. Im Norden Deutschlands besonders schmachten unsere katholischen Glaubensbrüder in unsäglicher Noth; ohne Kirchen und Schulen,

oft jahrelang ohne geistlichen Zuspruch und Trost sind sie der religiösen Verkommenheit und der Verführung zum Abfalle allseitig ausgesetzt, und schleunige genügende Abhilfe war schon lange zum schreienden Bedürnisse geworden. Der edle Graf Joseph von Stolberg, der Sohn des großen, unvergesslichen Streiters der Kirche, hat den dringlichsten Bitten entsprochen, und die Vorstandschaft sammt den Vorarbeiten zur Gründung eines die treuen Katholiken Deutschlands umfassenden Bonifaciusvereines, welcher die einzelnen Missionsinteressen des gesammten Vaterlandes vertreten soll, mit freudiger Aufopferung unternommen. Die Zeitblätter erzählen, wie dieser edle Ritter mit dem Schwerte des Glaubens in der eisernen Hand, mit der unüberwindlichen Waffe der Liebe einen Kreuzzug durch alle Gauen Deutschlands unternommen, und allerorts die Herzen mit der Gewalt seiner klaren, begeisternden Rede erobert. Zu Nottenburg hat er am 27. Dezember geweilt, am Schlusse seiner hirreissenden Rede vor dem hochwürdigsten Bischof sich niedergekniet, und um seinen Segen für das heilige Werk zur Rührung aller Anwesenden gebeten. Auch in Freiburg hat der von ihm abgehaltenen Versammlung der greise Erzbischof beigewohnt, der Mann nach dem Herzen Gottes, die lebende Mission, wie ihn jüngsthin ein Prediger bei einer in seinem Sprengel abgehaltenen Mission so treffend genannt. In München hat der edle Graf schon 600 Mitglieder für die gute Sache gewonnen, und in Fulda, wo er jüngst gesprochen, den Kampf der Geister im Norden unseres deutschen Vaterlandes, den Umschwung, welcher dort in vielen Gemüthern sich vorbereite, und sie zur Erkenntniß der katholischen Wahrheit führe,

die Armut und Verlassenheit der daselbst zerstreut wohnenden Katholiken mit den ergreifendsten Worten geschildert. So wie zu Freiburg wies er hin, daß die Kirche uns nur allein vor dem Jammer der Zukunft zu retten vermöge, und wie sehr dies besonders für unser Deutschland gilt, dies können wir kaum auf eindringlichere Weise schildern, als ein einfacher Aufruf zur Unterstützung der katholischen Gemeinde von Witten es in der deutschen Volkshalle*) gethan. „Finstere Gewitterwolken“, schreibt derselbe, „steigen auf und in der Tiefe will manches Ohr schon den dumpfmurrenden Donner vernehmen. Und wohl mag es so seyn! Die Wünsche, welche jene hegen, die mit uns die nämliche Scholle der Erde bewohnen, wie entgegengesetzt sind sie! Die Begierden, welche glühen, wie widerstrebend! Die Thaten, welche angeblich alle zum Wohle des Vaterlandes gewirkt werden, wie feindlich gegenüberstehend! Ihr Alle sagts: „Es ist ein irrer Kampf entbrannt!“ und Jeder eilt dem Vaterlande all' seine Kräfte zu widmen, um es zu retten, das heißgeliebte, und Gottes Segen wird — wir hoffen's aus tiefster Tiefe unserer Seele — mit diesem Streben, diesem Ringen seyn, wenn der Blick dahin gewendet ist, wo die Hilfe noth thut! — Nicht die

*) Wir können dies zu Köln erscheinende große politische Blatt unsern Lesern im Interesse der guten, katholischen Sache nicht genug empfehlen. Es vertritt die gesündeste Politik und ist durch und durch katholisch und kirchlich. Der Preis ist geringer als der der perfiden Augsburger Allgemeinen. Und es wäre wahrlich einmal hoch an der Zeit, daß der Clerus und die treuen Katholiken insgesamt die katholische Presse eifrig und ernstlich unterstützen würden, anstatt daß sie offen kirchenfeindliche Blätter mit ihrem ehrlichen Gelde hegen und mästen.

Spize des Schwertes entscheidet das Loos unseres armen Vaterlandes. Glauben und Nichtglauben gähren wie feindliche Urstoffe durcheinander, und nicht eher wird Einheit, Größe und Herrlichkeit unser Erbtheil, bis jener gesiegt, und als hellstrahlende Leuchte in allen Gauen unsers Vaterlandes glänzt, dieser aber als täuschender Irrwisch erloschen ist. Ja wenn nicht nur allein auf den Firnen Tyrols, auf den Halden Oesterreichs, auf den Hochebenen Baierns, auf den Nebenhügeln des Rheins und in den Hainen Westphalens, sondern auch auf den Hügeln der Mark, in den fetten Marschen der Nordsee und den sandigen Marken der Ostsee, ja allüberall die Fahne unseres Glaubens, das Kreuz, aufgepflanzt ist, und jeder Vorüberwandelnde ehrfurchtsvoll vor demselben das Haupt neigt, dann ist unser Vaterland glücklich, dann ist es groß, dann ist es herrlich!"

In der unglücklichen Schweiz hat die radicale Tyrannie und Knechtung der Kirche bald ihren höchsten Gipfel erreicht. Einkerkerungen glaubenstreuer Priester, Einziehung der Kirchengüter, brutale Vertreibung wehrloser Nonnen, wie jüngst die Exilirung der harmherzigen Schwestern von Puntrut im Cantone Bern, die durch Jahre mit allgemeiner Anerkennung das Spital daselbst versehen, sind an der Tagesordnung, und überzeugen uns schlagender und eindringlicher, als bändereiche Abhandlungen, was jene Meute unter Freiheit und Volkswohl zu verstehen gewohnt ist.

Das neue Unterrichtsgesetz in Frankreich ist endlich auf eine im Ganzen befriedigende Weise zu Stande gekommen. Der heimgesuchte Staat hat zu sehr an den Wunden geblutet, die sein Unglaube und seine religiöse Verkommenheit ihm geschlagen, der Socialis-

mus und Communismus, entsprungen aus den gottlosen Doctrinen, welche beinahe ein Jahrhundert lang von allen Dächern des Landes gepredigt worden, haben ihm zu fühlbar das Messer an die Kehle gesetzt, als daß es nicht jedem klaren, denkenden Geist da-selbst zum überwältigenden Verständnisse gekommen, wie nur in einer aufrichtigen Rückkehr zu den heilenden Grundsätzen des Christenthums, in der „Wiederherstellung des Einflusses der Priesterschaft auf die Volkserziehung, dessen man sie nie ungestraft beraubt“, wie die Times selber schreibt, Rettung zu finden. Wahrlich das arme Frankreich hat bis jetzt nur sein treuer, begeisterter, musterhafter Clerus gehalten, der sich auf dem jüngst versammelten Concil von Avignon neuerdings unter den unüberwindlichen Schutz der unbefleckten Jungfrau gestellt, deren Fürbitte jene allerprobte, wunderbare Macht besitzt, die Ungewitter zu stillen, und Gottes Barmherzigkeit auf die Erde zu rufen.
